Neue Perspektiven auf die Taufe

Eine gemeinsame Tagung von VEF und EKD

Vertreterinnen und Vertreter der Vereinigung Evangelischer Freikirchen (VEF) und der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) trafen sich vom 6. bis 7. März in der Theologischen Hochschule Reutlingen zum Erfahrungsaustausch über die Taufe. Dabei wurden bei dem bisher trennenden Thema der Taufe Impulse zur Versöhnung gesetzt und neue Zugänge zur Taufe in den Blick genommen.

„Es ist eine Tagung von einer gewissen kirchengeschichtlichen Dimension“, begrüßte Prof. Dr. Roland Gebauer, der Rektor der Theologischen Hochschule Reutlingen, die Vertreterinnen und Vertreter der VEF und der EKD. Sie versammelten sich unter dem Thema „Neue Perspektiven auf die Taufe“ zu Begegnung und Erfahrungsaustausch. Die Tagung sollte laut der Ausschreibung dazu beitragen, neue Zugänge zur Taufe und dadurch auch neue Zugänge zueinander zu erschließen. Denn „über lange Zeit hinweg haben Freikirchen und Landeskirchen beim Thema Taufe einen Schwerpunkt auf die Differenzen im Lehrverständnis gelegt und an der Taufe grundlegende Unterschiede ihres Glaubens- und Kirchenverständnisses festgemacht“. Daraus ergab sich für die Tagung die Frage, inwieweit ein nicht exklusives Verständnis der eigenen Taufpraxis möglich ist. „Können wir miteinander lernen, die Vielfalt der Zugänge und Verständnisse untereinander besser wahrzunehmen und wertzuschätzen?“

Bischöfin Petra Bosse-Huber, die Leiterin der Hauptabteilung Ökumene und Auslandsarbeit der EKD, begann mit einem Impuls zur Versöhnung: „Wir wissen um die Diskriminierungen und Herabsetzungen, die unsere freikirchlichen Geschwister von landeskirchlicher Seite erfahren haben.“ Sie erwähnte dabei die Lehrverurteilungen der Reformation, Verfolgungen zur Zeit des Konfessionalismus sowie die Erfahrung der Marginalisierung und Entrechtung der neu nach Europa gekommenen freikirchlichen Gemeinden bis ins 19. Jahrhundert. „Nicht nur an dieses schwere Erbe unserer Geschichte“, denke sie, „sondern ebenso an alles aus Überheblichkeit und Lieblosigkeit erzeugte Unrecht, das freikirchlichen Christinnen und Christen von landeskirchlicher Seite in *unserer* Zeit zugefügt worden ist.“ Und Bischöfin Bosse-Huber fügte hinzu: „Um zur Heilung zu gelangen,

muss vielmehr heute unbedingt auf beiden Seiten der kritische Blick auf uns selbst hinzukommen.“ Um des gemeinsamen Zeugnisses von Jesus Christus willen sei es wichtig, „darauf zu achten, dass unsere Selbstverständnisse sich nicht länger aus der Abgrenzung gegen das negativ gezeichnete Bild des Anderen speisen“.

„Die Absicht dieser Tagung liegt nicht darin, ein Lehrgespräch über die Taufe zu führen, sondern die Zusammenarbeit und das gegenseitige Verstehen auf einer pragmatischen Ebene voranzubringen“, so Pastor Christoph Stiba, Präsident der VEF, in seinem Impuls zur Versöhnung. Auch er hob eigene konfessionelle Verletzungen und die „schmerzhafte Selbsterkenntnis“ hervor, „wo wir selbstgerecht und überheblich, also nicht dem Geist Gottes gemäß in Vergangenheit und Gegenwart über den Glauben und die Frömmigkeit unserer landeskirchlichen Geschwister geurteilt haben und urteilen“. Und er gestand: „Es gibt Geschwister in den Freikirchen, die meinen und meinen, den wahren Glauben, die tiefere Frömmigkeit, die ehrfürchtigere Bibelauslegung, die bessere Ethik auf ihrer Seite zu haben.“ Eine solche Haltung verurteilte er als „selbstgerecht und falsch“. Dieses Denken führe zur Trennung – auch in den eigenen Reihen – und verhindere die Gemeinschaft. „Diese Erkenntnis ist schmerzvoll“, so Stiba. Es müsse stattdessen um ein „Zeichen der versöhnenden Kraft des Evangeliums“ gehen. „Denn damit steht und fällt die Glaubwürdigkeit der christlichen Kirchen und ihrer Botschaft in unserer Gesellschaft.“

Interessant war dann der Aspekt, dass es in den Freikirchen der VEF bereits seit 1926 ein Miteinander unterschiedlicher Taufverständnisse gibt: Während die Heilsarmee auf die Taufe verzichtet, unterscheidet die Evangelisch-methodistische Kirche (EmK) zwischen säuglingsgetauften Kirchenangehörigen und sogenannten bekennenden Mitgliedern, die entweder mündig getauft wurden oder sich nach der Säuglingstaufe bewusst zu ihrem Glauben bekannt haben. Daneben gehört zu den Grundüberzeugungen von Freikirchen, wie den Mennoniten, Baptisten oder auch dem Bund Freikirchlicher Pfingstgemeinden, die Gläubigentaufe als einzig gültige Form der neutestamentlichen Taufe. All diese in Lehrfragen zur Taufe und auch in der Taufpraxis unterschiedlichen Freikirchen gehören zur VEF und gestalten trotz und mit diesen Unterschieden eine Form der Kirchengemeinschaft und Zusammenarbeit.

Sehr persönliche Erfahrungsberichte von Landeskirchlern und Freikirchlern ergänzten diesen Aspekt. Sie zeigten, dass sich die einzelnen Bilder des Christwerdens unterscheiden: Wie und wodurch gewinnt das Christwerden – die sogenannte christliche Initiation – seine volle Gestalt?

Einig waren sich die Teilnehmenden, dass die persönliche Antwort eines Täuflings auf den Ruf Christi in die Nachfolge und somit in die Verantwortung, auf jeden Fall Teil des Initiationsprozesses ist. Denn „auch für die Landeskirchen gehört das Bekenntnis zum Initiationsprozess und muss persönlich im Glauben adaptiert werden“, sagte Pfarrer Dr. Jörg Bickelhaupt, Referent für interkonfessionellen Dialog im Zentrum Ökumene der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) und der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck (EKKW). Jede und jeder müsse persönlich antworten. Doch wie starr ist dieser Zusammenhang von bekennendem Glauben und Taufe zeitlich und in seiner Abfolge festgelegt? Kann die Initiation auch als ein lebenslanger Prozess verstanden werden? Darüber diskutierten die Teilnehmenden kontrovers.¹

Miteinander Taufe erleben – Wie geht das? Zu dieser Fragestellung wurden einige Modelle vorgestellt, wie Taufe ohne Lehrkonsens denkbar sein könnte. Dr. Roland Gebauer schlug zum Beispiel eine Differenzierung der Aspekte Heilszuspruch und Heilsverwirklichung vor. Die Säuglingstaufe sei unabhängig vom Glauben des Täuflings als Heilszuspruch zu verstehen. „Von Heilsverwirklichung könnte demnach erst dann geredet werden, wenn dem Heilszuspruch in der Taufe die Heilsaneignung im Glauben entspricht“, so Gebauer weiter. Er fragte, ob ein dritter Weg denkbar wäre, der beide Weisen der Taufe miteinander zu einem zusammenhängenden pneumatischen Geschehen verbinden könnte.

Eine ökumenische Möglichkeit, in der Tauffrage aufeinander zuzugehen, schlug Jochen Wagner, Pastor der Freien evangelischen Gemeinde in Kirchberg und Vorsitzender der ACK Region Südwest vor: Der Ritus der Taufenerneuerung beziehungsweise Taufbestätigung kann „mit Untertauchen, aber ohne eine (trinitarische) Taufformel“ praktiziert werden. Außerdem betonte er: „Mittelfristig muss es für die Kirchen aus der täuferischen Tradition das Ziel sein, die Säuglingstaufe in den Fällen, in denen der Glaube hinzukommt, nicht nur zu achten, sondern anzuerkennen.“ Im Gegensatz zu anderen täuferischen Freikirchen stellt die Taufe aufgrund des persönlichen Glaubens im Bund Freier evangelischer Gemeinden keine Bedingung für die Mitgliedschaft in der Gemeinde dar.

Die täuferischen Freikirchen müssen sich folglich zu den Mitgliedsanfragen von Menschen, die bereits als Säuglinge getauft wurden, verhalten und tun dies auf verschiedene Weise. Im Bund Freikirchlicher Pfingstge-

¹ Die einzelnen Beiträge und Modelle können (bald) in einer Veröffentlichung in der Reihe „epd-Dokumentation“ nachgelesen werden.

meinden ist eine Mitgliedschaft beispielsweise nach wie vor nur mit Glaubenstaufe möglich. Die Gemeinden des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (BEFG) öffnen sich in dieser Frage mehr und mehr. Sie erkennen jede und jeden, der sich zu Christus bekennt, als Teil des Leibes Jesu an. Konkret leiten viele, aber nicht alle Gemeinden daraus ab, dass eine Gemeindemitgliedschaft auch bei einer Taufe ohne eigene Willensbekundung (Säuglingstaufe) möglich ist, sofern das persönliche Bekenntnis des Glaubens hinzutritt. Diese Aufnahmepraxis stellt nicht die baptistische Taufenerkenntnis in Frage, sondern soll die Gemeinsamkeit im Christusbekenntnis unterstreichen. „Die Aufnahme von Personen, die keine Glaubenstaufe empfangen haben, ist aufgrund ihres Glaubenszeugnisses im Einzelfall möglich und kann durch die Gemeindeordnung geregelt werden“², so eine Empfehlung des Präsidiums des BEFG vom Februar 2015. Demnach können in den Gemeinden des BEFG als Säugling getaufte Christen als Mitglieder aufgenommen werden. Dabei ist nach wie vor als Konsens festgehalten: „1. Die Glaubenstaufe wird von uns als die einzige vom Neuen Testament her begründbare Form der Taufe angesehen, praktiziert und vertreten. 2. Wir taufen deshalb keine Säuglinge, sondern mündige Menschen auf das persönliche Bekenntnis ihres Glaubens hin. 3. Wir taufen Menschen, die die Taufe begehren, auch wenn sie als Säuglinge bereits getauft worden sind. Reine „Übertrittstauen“ lehnen wir ab. 4. Wir nehmen niemanden auf, der die Überzeugung der Glaubenstaufe nicht teilt.“³

Hier wurde im Verlauf der Tagung auch immer wieder sehr deutlich, dass es auf landeskirchlicher Seite einen Schmerz gibt, der damit verbunden ist, dass die täuferischen Freikirchen auch Menschen taufen, die die Taufe begehren, auch wenn sie als Säuglinge bereits getauft worden sind. Landeskirchler (und auch die EmK als Teil der VEF) sehen hierin – anders als die täuferischen Freikirchen – eine „Wiedertaufe“. Wenn VEF und EKD in der Tauffrage ökumenisch Schritte aufeinander zugehen wollen, müssen sich beide Seiten der schmerzhaften Herausforderung stellen, einen exklusiven Standpunkt aufzugeben. Sie müssten wohl jeweils „eine Kröte schlucken“, so der Leiter der Evangelisch-Freikirchlichen Akademie Elstal, Dr. Oliver Pilnei. Denn die Rückfragen und Diskussionen verdeutlichten, dass es nach wie vor schwierig ist, dass die täuferischen VEF-Kirchen die

² Siehe www.baptisten.de/fileadmin/befg/media/dokumente/Empfehlung_des_Prasidiums_zu_Gemeindemitgliedschaft_und_Taufe_Februar_2015_.pdf (aufgerufen am 05.08.2019).

³ Ebd.

Säuglingstaufe als eine gültige Form der Taufe anerkennen und dass die EKD und die EmK die „Wiedertaufe“ nicht kategorisch ablehnen.

Dennoch, auch das wurde deutlich, wirken sich diese Differenzen um die Taufe nicht zwangsläufig kirchentrennend auf die gelebte Zusammenarbeit und die ökumenische Gemeinschaft aus, wie beispielsweise im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK). Die Frage der Taufenerkenntnis ist und bleibt neben der Frage nach Eucharistie und Amt ein wichtiger Themenbereich ökumenischer Gespräche und Begegnungen. Im Laufe der letzten Jahre sind in einzelnen theologischen Dialogen Verständnis füreinander und Brücken zueinander erarbeitet worden. Dazu hat sicher auch diese Tagung beigetragen. Einig waren sich die Teilnehmenden darin, dass sie sich weitere Klärungen in Fragen unterschiedlicher Erkenntnis wünschen, aber jetzt schon sehen, dass die Erkenntnisunterschiede nicht kirchentrennend sein müssen. „Denn das gemeinsame Bekenntnis zu Christus ist Mitte aller ökumenischen Verständigung. Es ist so grundlegend, dass es sogar Unterschiede in Erkenntnisfragen überbrücken kann“, so der VEF-Präsident beim Abschlusspodium. „Diese Tagung ist ein absichtsvolles Zeichen des Miteinanders zwischen der EKD und den in der VEF zusammengeschlossenen protestantischen Kirchen.“

Jasmin Jäger und Christoph Stiba

(Jasmin Jäger ist Referentin im Generalsekretariat des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden [BEFG]. Pastor Christoph Stiba ist Generalsekretär des BEFG und Präsident der VEF.)